

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 109.

Donnerstag, den 18. April.

1844.

Die Nachtwandler.

(Fortsetzung.)

Eine jetzt schon 80 Jahre alte, aber immer höchst merkwürdig bleibende Geschichte von einer Nachtwandler-Erscheinung ist die eines längst verstorbenen Italieners, Johann Baptista Negretti aus Vicenza, welcher daselbst Bedienter bei einem Marquis Ludwig Sale war; und den zwei damals lebende, geschickte dortige Aerzte, Reghelline und Pigatti, in mehreren seiner Nachtwandlungen sorgfältig beobachteten, worüber der letztere, auch eine besondere, ungemein interessante Schrift im Jahre 1745 herausgab, aus der wir unseren Lesern Folgendes hier mittheilen.

Negretti war brauner Farbe, hitzig, zornig, und ein Weintrinker. Er war schon seit seinem eilften Jahre ein Nachtwandler, aber doch allezeit nur im März, oder höchstens bis in die Mitte vom April. Der Dr. Pigatti beobachtete die erste Nacht Folgendes an ihm.

Er setzte sich auf einen Stuhl im Vorzimmer, und schlief wie gewöhnlich, eine Viertelstunde. Hierauf setzte er sich eine Zeit lang ganz gerade und unbeweglich in die Höhe, gleichsam als ob er worauf Acht gäbe. Endlich stand er auf, ging in der Vorstube herum, nahm eine Tabacksdose aus der Tasche, und wollte Taback nehmen. Weil er wenig darin fand, ging er verdrüsslich an den Stuhl, wo ein Cavalier zu sitzen pflegte, nannte denselben beim Namen und forderte Taback von ihm. Man reichte ihm eine Dose, und er kostete den Taback recht ordentlich beim Schnupfen. Hierauf nahm er eine Stellung an, als ob er auf Etwas hörte, und sobald er, seiner Meinung nach, den Befehl vernommen hatte, lief er mit einer Wachskerze nach dem Lichte, das sonst stets auf dieser Stelle brannte, zündete sie seiner Meinung nach an, hielt sie ordentlich, und ging ganz langsam damit nach dem Saale, und von da nach der Treppe, die er dreist hinabstieg, und sich wendete und still stand, wo es nöthig war. Als er endlich an die Hausthür gekommen war, stellte er sich an die Seite, machte den Herren und Damen, die er wegzuführen glaubte, beim Weggehen eine Verbeugung, löschte hierauf das Licht aus, stieg die Treppe hurtig hinauf, und setzte die Kerze an ihren Ort. Diese Handlung verrichtete er an diesem Abende dreimal. — Aus dem Vorzimmer ging er dann in das Speisezimmer, suchte den Schlüssel zum Schenktsche in seiner Tasche, und als ihn nicht fand, rief er den beim Namen, dem befohlen war, ihm allezeit beim Schlafengehen den Schlüssel

zu liefern. Man brachte ihm denselben; er schloß den Schenktsch auf, nahm einen silbernen Präsentirteller, setzte 4 gläserne Schenkflaschen darauf, und ging damit in die Küche. Vermuthlich sie voll Wasser zu füllen, brachte sie aber leer wieder zurück. Er ging nun nach den obern Zimmern; und als er die halbe Treppe hinauf kam, setzte er alles auf einen kleinen Pfeiler, der da stand, stieg hiernächst vollends hinauf, und pochte an einer Thür. Da sie nicht aufgethan wurde, ging er zum Kammerdiener herunter, that einige Fragen an ihn, kam laufend zurück, stieß mit dem Ellenbogen an den Teller, und zerbrach die Schenkflaschen. Er pochte nochmals an die Thür, aber umsonst; daher ging er wieder herunter, und nahm im Vorbeigehen den Teller mit, kam wieder nach dem Speisegemach, und setzte ihn auf einen kleinen Tisch. Hierauf ging er nach der Küche, und nahm einen Eimer, ging damit nach dem Brunnen, um ihn voll Wasser zu füllen, und brachte ihn in die Küche zurück. Er nahm den Präsentirteller noch einmal; und als er die Flaschen nicht darauf fand, wurde er zornig und sagte, sie müßten da sein, er habe sie darauf gesetzt, und fragte bald diesen, bald jenen, ob man sie weggenommen hätte? Endlich öffnete er nach vielen Untersuchungen den Schenktschrank wieder, nahm zwei andere Flaschen heraus, goß Wasser hinein, und setzte sie auf den Teller. So trug er sie wieder in's Vorzimmer, bis an die Saalthüre, wo sie ihm der Kammerdiener abzunehmen pflegte, weil er nicht in den Saal kommen durfte. Man nahm ihm den Teller mit den Flaschen ab, und gab sie ihm nach einiger Zeit wieder, wo er Alles in den Schenktsch trug und wieder an seinen Ort setzte. Hernach ging er in die Küche, trocknete etliche Schüsseln mit einem Luche ab, hielt es hernach an's Feuer, als ob er's trocknen wollte, und reinigte dann damit die übrigen Schüsseln. Als dieses geschehen war, ging er wieder zum Schenktsche, legte das Tischtuch und Telleruch in einen Korb, und ging damit an einen Tisch, worauf für gewöhnlich ein Licht stand. Hier suchte er bei dem Scheine des eingebildeten Lichtes einen Löffel, eine Gabel und ein Messer aus, trug den Korb wieder zurück, und verschloß den Schenktsch. Nachdem er alles was er herausgenommen, ins Vorzimmer getragen, und auf einen Stuhl gelegt hatte, nahm er den runden Tisch, woran die Marquise speiste, und deckte ihn aufs allernetteste. Wenn er zuweilen einen andern Tisch ergriff, welcher fast eben dieselbe Gestalt hatte, so ließ er ihn stehen, und nahm keinen andern als diesen. Als die Tafel gedeckt war,